

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 52 (1926)

Heft: 34

Artikel: Der Hund ohne Halsband

Autor: Mouchoir, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-459625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Hund ohne Halsband

Es lief ein Hund ohne Halsband
Frivol in den Gassen herum,
Ein Polizist eräugt ihn
Und folgt ihm entrüstet und stumm.

Er folgte ihm, bis glücklich
Zu fangen das Vieh ihm gelang,
Er nahm es mit auf den Posten
Erfreut ob dem wichtigen Fang.

Ein Hund ohne Halsband natürlich,
Ist ganz und gar vogelfrei,
Drum liefert der Polizist ihn
Auf die Wasenmeisterei.

M. Mouchoir

Aus meinem Notizbuch

Lieber Freund,

man sagt mir in allen Kreisen nach, daß ich boshaft sei. Das ist aber keineswegs der Fall. Ich will Dir nur ein Beispiel dafür geben, daß ich es nicht bin. Du erinnerst Dich vielleicht jenes Offiziers in Bellinzona, von dem ich schrieb, daß er seine Soldaten dazu missbrauchte, an seinem Hochzeitstag mit aufgepflanztem Bajonett in den Strafen Bellinzonas herumzustehen. Dazu schrieb mir dieser Tage ein Freund folgende Postkarte: „Wenn die Bellinzoneser Offiziershochzeit jenen Major angeht, der am 26. Juni 1926 in genannter Stadt heiratete, so muß es der gleiche sein, der seine Möbel in Como, also in Italien, kaufte, wahrscheinlich weil er sein Gehalt auch in italienischer Baluta aus Bern bezicht.“ Ich bin leider nicht in der Lage, die Sache mit den Möbeln und der Hochzeit mit aufgepflanzten Bajonetten zu kontrollieren. Darum enthalte ich mich auch jeder weiteren Bemerkung zu dieser Angelegenheit. Ich wollte Dir nur beweisen, daß ich lange nicht so boshaft bin wie meine lieben Leser und wie diejenigen, die mich boshaft nennen.

Ich habe noch nie behauptet, daß unsre Eidgenossen sich durch besondere Geistesgaben auszeichnen. Aber auch nicht das Gegenteil! Das eine wäre so gut eine Beleidigung wie das andere. Es gibt in jedem Land Dummköpfe, und da ich ein Anhänger der Demokratie bin, vertrete ich sogar die Meinung, daß der Dummköpfe um so mehr seien, je größer das Land ist. So kommen wir in unsrer kleinen Schweiz verhältnismäßig ziemlich glimpflich davon. Das kannst Du übrigens jedem sagen, wenn Du willst. Du schmeichelst dabei jedem guten Schweizer und vergibst Dir nichts. —

Aber das ist es ja nicht, was ich Dir sagen wollte. Es kommt in jedem Lande vor, daß einer mit einer Postkarte ratlos vor einem Hauptpostgebäude steht und nicht weiß, wo er sie einwerfen darf, weil auf den Kästen nur steht „Briefe“ und „Drucksachen“. Das ist höchstens ein Fehler der Postverwaltung, die, obwohl sie ihre Pappenheimer kennen sollte, nicht deutlich genug ist und es alsdann dem Einzelnen überläßt, in seinem eigenen Gemüte auszumachen, wo er seine Postkarte einwerfen will. Also, wie ge-

sagt, das hat mit den Schweizern an sich nichts zu tun. Etwas anderes hingegen ist echt schweizerisch:

In dem Bettelbrief eines Organisationskomitees eines Schützenfestes, dessen Namen ich als diskreter Zeitgenosse für mich behalten will, obwohl das Fest vorüber ist und ihm infolgedessen keine finanziellen Nöte mehr veranlaßt werden könnten, las ich unter anderm, daß man durch Spende einer schönen Gabe seine „Liebe zur Scholle“ beweisen könne. Ich bin fest überzeugt, daß die meisten Empfänger dieses Briefes das geglaubt haben und sich verpflichtet fühlten, Ihre Liebe zur Scholle zu beweisen. Man muß es seinen Mitmenschen nur geläufig machen, dann kann man von Ihnen haben was man will, auch wenn sie noch so zugeklopft sein sollten. Während des Krieges prägten geschäftstüchtige Patrioten, die sich weit hinter der Front einen guten Posten sichern wollten, das Wort „Gold gab ich für Eisen“ und entsprechende eiserne Ringe dazu. Und die dummen Luder von Mitmenschen gaben tatsächlich ihr Gold dafür her. Das ist nicht in der Schweiz geschehen, das weißt Du auch. Aber auch die Schweizer hätten ihr Gerstlein hergegeben, wenn man es ihnen unter den richtigen Vorspiegelungen abzunehmen verstanden hätte.

Oder ist es vielleicht mit der Pagliano-Mamsell in Heiden etwas anderes? Tag für Tag eilen Hunderte von jener Sorte, die nicht alle werden, nach Heiden und lassen sich von einer ungebildeten Frau in radegebrochenen Satzbruchstücken erklären, daß sie Pagliano saufen müssen und daß sie dann gesund werden — oder auch nicht. Das könnten sie alles billiger und einfacher bei ihrem Hausarzt haben. Der sagt auch, wenn sie machen was er vorschreibt, dann werden sie gesund. Er setzt nicht einmal die zwei Worte „oder nicht“ hinzu, weil sich diese ohnehin jeder denkt. Die Paglianofrau aber weiß nicht einmal das und verdient heute mehr Geld, als unsere Herren Bundesräte, womit ich natürlich weder einen Vergleich der Paglianofrau mit einem unsrer Staatsoberhäupter anstellen noch sagen möchte, die „Sieben von Bern“ verdienten eigentlich mehr als sie verdienen. Das wäre auch ganz und gar unlogisch.

Und nun mußt Du mich entschuldigen. Es machen sich leider schon die ersten Herbstnebel bemerkbar.

Mit herzlichem Grüezi

Dein Nebelspalter.



FELDMÜHLE A.G. KUNSTSEIDE

FABRIK RORSCHACH (SCHWEIZ)

Zum Wirkeln stricken Sticken Weben
Lass Dir *Sastiga Seide* geben!